

587

Die Greifswalder Die

Verfaßt von
Professor Dr. A. Haas



Preis 50 Pf.

NZ
2433

+2

Stettin
von Arthur W. Schuster
1931

Druck von
Julius Abel, G. m. b. H., Greifswald

5871 N 2 2433 +2

Eigentum der
Gesellschaft für Pommersche
Geschichte, Altertumskunde
und Kunst e.V.

Gesellschaft für pommersche Geschichte,
Altertumskunde und Kunst e. V. Hamburg

Leihgabe an J. G. Herder-Institut

77. 000 745

Universitätsbibliothek Greifswald

9S 0 845 753 0



Die kleine Ostsee-Insel, die den Namen „Greifswalder Die“ trägt und die man nicht mit Unrecht als das „Helgoland der Ostsee“ bezeichnet, liegt quer vor der breiten, ostwärts gerichteten Oeffnung des Rügenischen und des Greifswalder Boddens, einer Oeffnung, die sich erst durch die sogenannte Allerheiligenflut vom 1. November 1304 gebildet hat und sich seitdem in einer Spannweite von fast 10 Kilometern zwischen Thießow auf Mönchgut und der Insel Rügen austut. Die Einfahrt in den Bodden heißt das Neue Tief, plattdeutsch das Niege Deep — mit diesem Namen urkundlich zum ersten Male im Jahre 1360 angeführt. Die einsam mitten im Meere liegende Insel ist vom Peenemünder Hafen auf Usedom etwa 12½ Kilometer in nordöstlicher Richtung und von Mönchgut etwa 14 Kilometer in südöstlicher Richtung entfernt; die Schifffahrtslinie der großen Passagierdampfer, die in den Sommermonaten zwischen Swinemünde und Sahnitz verkehren, verläuft etwa 2 Kilometer östlich von der Greifswalder Die.

Die jetzt 54 Hektar große Insel ist etwa 1500 Meter lang und 750 Meter breit. Sie ist aus Lehm und Mergel aufgebaut und hat daher einen fruchtbaren Boden, auf dem Getreide besonders gut gedeiht. Ihre Küsten sind steil aufragend und rings von einem schmalen Vorstrand und ausgebreiteten Steingründen umsäumt; am Strande selbst liegen mehrere grö-

ßere Steinbrocken. Der Boden steigt bis zu 16 Meter über Meereshöhe an. Der Umfang der Insel ist im Laufe der Zeit verringert worden, einmal durch den Anprall des ewig wogenden Meeres und sodann durch atmosphärische Einflüsse — „hauptsächlich durch Frost, der die in die steilen Wände eingedrungene Feuchtigkeit in Eis verwandelt, sie dadurch ausdehnt und so Risse und Spalten verursacht“, die den Absturz des Geländes zur Folge haben. Nach E. Boll (die Insel Rügen, Schwerin [1858] S. 93) wurde die Insel in den Jahren 1728 und 1819 vermessen, und dabei stellte sich heraus, daß sie in diesen 91 Jahren in der Mitte des Ufers an der nördlichen Seite fast um 10 Ruten (die Rute = 16 Fuß) abgenommen hatte. Auch die Sturmfluten, wie die vom 12.—13. November 1872, haben der Insel schwere Landverluste gebracht.

Die Insel hatte ursprünglich einen slawischen Namen, der nach der ältesten urkundlichen Ueberlieferung aus dem Jahre 1282 Swante Wostrove d. i. Heilige Insel lautete. Aus dem Jahre 1291 ist der Name in der Form Swante Wuzterhusen überliefert; diese Veränderung oder — richtiger gesagt — Verdrehung des slawischen Namens ist wahrscheinlich durch die deutschen Einwanderer verschuldet, die das Wort Wostrove nicht verstanden und es mit dem Namen des Kirchdorfes Wusterhusen bei Greifswald gleichsetzten. Der slawische Ortsname leht im östlichen Mecklenburg wieder, wo die nördlich von Ribnitz gelegene Halbinsel, die jetzt Fischland heißt, 1311 als Swanthe Wustrow, 1313 als Swant Wozstrowe, 1328 als Swant Wustrove bezeichnet wird (Meckl. Jahrb. 46 S. 45). Als die Insel dann kurz vor 1300 in den Besitz der Stadt Greifswald gelangte, ge-

riet ihr slawischer Name allmählich in Vergessenheit, und an seiner Stelle erhielt die Insel den deutschen Namen „Die“, d. i. Insel, und dazu wurde der Deutlichkeit halber oder auch der Unterscheidung halber der Name der Stadt Greifswald als der Besitzerin der Insel hinzugefügt. In der M. von Lagerströmschen Matrifel vom Jahre 1708 lautet der Name „Greifswaldische De“; J. C. Dähnert schreibt 1782 „Greifswaldsche Dehe“. Die Fischer in den angrenzenden Küstendörfern nennen die Insel bis auf den heutigen Tag einfach „Die“ ohne das differenzierende Beiwort.

Der slawische Ortsname „Swante Wostrove“, der uns in die letzte Periode der vorgeschichtlichen Zeit (6.—12. nachchristliches Jahrhundert) versetzt, legt die Vermutung nahe, daß sich zur Slawenzeit auf der Insel eine heidnische Kultstätte befunden hat. Solche slawischen Kultstätten waren, wie ich in der Abhandlung „Slawische Kultstätten auf Rügen“ (Pomm. Jahrb. XIX S. 1—76) nachgewiesen habe, vielfach mit Rosßzüchtereien verbunden, die unter dem Schutz der Gottheit und unter der Aufsicht der heidnischen Priester standen. Wenn wir nun weiter hören, daß sich im Mittelalter auf der Greifswalder Die eine von der Stadt Greifswald betriebene Stuterei befunden hat, so möchte man wohl mit einiger Berechtigung annehmen, daß diese Stuterei nicht erst von der Stadt Greifswald, nachdem sie 1291 in den Besitz der Insel gekommen war, neu eingerichtet worden, sondern schon vorher von den Slawen im Zusammenhang mit der dortigen Kultstätte betrieben worden ist.

Dazu kommt noch ein weiteres Argument. Bei Einführung des Christentums wurden gerade an solchen Orten, wo bis dahin heid-

nische Gözentempel gestanden hatten, christliche Kirchen oder Kapellen errichtet, damit die Neubefehrten sich um so leichter und schneller an den altgewohnten Kultstätten der neuen Lehre zuwenden. Oft genug können wir aus dem Vorhandensein frühmittelalterlicher Kapellen schließen, daß an eben derselben Stelle vorher ein heidnischer Tempel gestanden oder eine heidnische Kultstätte gelegen hat. Auf der Greifswalder Die hat nun aber, wie wir weiter unten noch ausführlicher hören werden, in mittelalterlicher Zeit bis ins 16. Jahrhundert hinein eine christliche Kapelle gestanden, obgleich die Insel sonst unbewohnt war. Das Vorhandensein dieser Kapelle unterstützt die vorher geäußerte Vermutung, daß die Slawen in vorgeschichtlicher Zeit auf der Insel eine heidnische Kultstätte gehabt haben. Welcher slawische Göze hier verehrt worden ist, wissen wir freilich nicht mehr, aber mit Rücksicht auf die Stuterei ist wohl anzunehmen, daß hier ein Zernebogheiligtum gelegen hat.

Bei Beginn der geschichtlichen Zeit, d. i. vom Ende des 12. Jahrhunderts nach Chr. Geb. an hatten die Bürger der Stadt Wolgast ein gewisses Anrecht an der Greifswalder Die. Denn als Herzog Bogislaw IV. im Mai 1282 die Stadt Wolgast mit lübischem Recht bewidmete, legte er ihr gleichzeitig auch einen Landstrich bei und bezeichnete in diesem ihre eigentliche Feldmark; dabei sagt der Herzog: *omne jus, quod iidem cives habuerunt a primo foundationis tempore in civitate Wolgast in insula, que Svante Wostroue [vocatur], et in angulo Penemunde, optinebunt tempore sempiterno*, d. i. alles Recht, welches die Wolgaster Bürger seit Gründung ihrer Stadt an der Insel gehabt haben, und ihr Anrecht an dem Peene-

münder Winkel (d. i. an dem nordwestlichsten Zipfel der Insel Usedom) sollen sie in immerwährender Zeit behalten (P. U. B. II Nr. 1235). Welcher Art dieses Recht der Wolgaster an der Insel gewesen ist, wird nicht gesagt. Möglicherweise hat es sich nur um ein Nutzungsrecht, nicht um ein wirkliches Besitzverhältnis gehandelt. In diesem Falle wären wohl die Landesfürsten als die eigentlichen Besitzer der Insel anzusehen, und es scheint fast, als ob die nächstfolgende Urkunde einen solchen Zustand voraussetzt. Andernfalls müßte man mit Berghaus (Landbuch IV 2 S. 1038) annehmen, daß die Stadt Wolgast die Insel in der Zeit von 1282—1291 an die Stadt Greifswald verkauft hat, was dann von dem Herzog am Ende des Jahres 1291 nur bestätigt wurde.

In der Zeit vom 12.—17. November 1291 nämlich verließ Herzog Bogislaw IV. mit Zustimmung seiner Brüder Barnim II. und Otto I. durch eine auf der Burg Demmin abgefaßte Urkunde der Stadt Greifswald das Eigentum der Insel: *incolis civitatis nostre dilecte Gripeswold donavimus et titulo donationis appropriavimus insulam, que dicitur Szwantewuzsterhusen, perpetuis temporibus sine impedimento quolibet possidendam* (P. U. B. III Nr. 1595). Hier handelt es sich zweifelsohne um eine Eigentumsüberweisung zu dauerndem Besitz, nicht um die bloße Zuerteilung eines Anrechtes. Und die weitere Geschichte der Insel bestätigt denn auch, daß sich die Insel in den folgenden Jahrhunderten bis zum Jahre 1883 — eine Zwischenzeit im 17. und 18. Jahrhundert abgerechnet — beständig im Besitz der Stadt Greifswald befunden hat.

Die Greifswalder Die, die diesen Namen

im 14. und 15. Jahrhundert mit dem ehemaligen slawischen Namen vertauscht haben wird, war im Mittelalter unbewohnt. Trotzdem befand sich eine Kapelle auf der Insel, in der zu gewissen Zeiten Messe gelesen und Gottesdienst abgehalten wurde. Das geschah in den Hauptfangzeiten im Frühling und Herbst, wenn sich eine größere Zahl von Fischern auf der Insel einfand, um von hier aus ihrem Gewerbe nachzugehen. Ob der Geistliche, der den Gottesdienst abhielt, aus Greifswald herüberkam, ist nicht überliefert, aber es ist an sich nicht unwahrscheinlich. Die Pom. Provinzialblätter II S. 43 berichten, daß die Greifswalder Die ehemals bei der St. Marienkirche in Greifswald eingepfarrt gewesen sei. Verghaus hat vermutet, daß die Kapelle mit der Greifswalder St. Nikolai-kirche in Verbindung gestanden habe, da dieser Heilige der Schutzpatron der Seefahrer und Handelsleute war. Ebenso gut ist aber auch möglich, daß der Kirchherr der Kirche von Kröslin, bei der die Insel in neuerer Zeit eingepfarrt war, die Seelsorge auf der Greifswalder Die besorgte oder besorgen ließ. Nach Einführung der Reformation wurde noch eine Zeitlang Gottesdienst in evangelisch-lutherischem Sinne in der Kapelle abgehalten, wie N. von Klempzen überliefert.

Die Stadt Greifswald machte sich die Insel nutzbar einmal durch die Ausnutzung der von der Greifswalder Die aus betriebenen Fischerei und sodann durch die Stuterei, die, wie oben vermutet, vielleicht schon von den Slawen angelegt worden ist. Darüber berichtet Thomas Ranzow in der ersten hochdeutschen Fassung seiner Chronik von Pommern (ed. Gaebel II S. 259 f.) folgendermaßen:

„Die von Gripswalde haben ein beslossen Lendichen, heisset die Ohe, leit (liegt) ungerlich funff oder VI Meilen von inen in der Sehe; darauff wonet nymands, sonder stehet nur Holz auff und ist alleine eine Capelle auff, da die Fischer, wan sie nach dem Heringe fischeten, pslagen lassen Mess inne halten. So halten die Stat eine hupsche Strut (statt Stut, Stuterei) darauff, die sie nur schlechts on alle Nahrung lassen gehen, allein das sie inen des Winters Haw (statt Heu) genug darauff bestellen; daraus khonnen sie so viele Pferde haben, als sie bedorffen. So geschach's vor etlichen Jaren, das inen ein grosser Schade daran widderfshur: dan die Capelle was offen geplieben, und in dem Winter weren die Pferde darein gegangen und hetten villeicht die Thure losgeriben, das sie sich in die Capelle verslossen hetten und nicht aufthomen khonten. Darum litten die armen Pferde grosse Not und hetten die Gestolze (das Gestühl) in der Capelle vor Hunger zernagen und befressen, und aus langer Hunger und Qwale seint sie alle erstorben.“

Die Ueberlieferung von den in der Kapelle umgekommenen Pferden steht nicht vereinzelt da; sie hat sowohl in Pommern, als auch in anderen Teilen Deutschlands ihre Parallelen.

Auf der Insel Bilm, die südöstlich von Putbus im Rügenschcn Bodden gelegen ist, stand im Mittelalter eine Kapelle, die bei Einführung der Reformation (1534) geschlossen wurde und fortan unbenutzt blieb. Die Insel war von der Zeit an unbewohnt und wurde bis ins 18. Jahrhundert hinein nur als Viehweide benutzt. Das Vieh lief während der Sommermonate auf der Insel

frei umher. Da verirrt sich eines Tages, so erzählt man, eine Kuh in das Innere der Kapelle, und als sie darin war, fiel die Tür hinter ihr ins Schloß. Da nun kein Mensch zur Stelle war, um die Tür wieder zu öffnen, konnte die Kuh nicht wieder herauskommen und mußte auf elende Weise verhungern. Infolge dieses Vorfalles soll die Kapelle dann abgebrochen sein.

Ähnliche Sagen liegen vor aus Bublitz, wo ein Pferd in die Kirche gelangt und Altar und Bänke benagt, aus Ollendorp in Mecklenburg, wo ein Schimmel in der Kirche eingeschlossen wird, aus Baiern und Tirol.

Man könnte nun vermuten sein, in dieser Ueberlieferung nichts als eine Wandersage zu sehen. Das scheint aber doch nicht zuzutreffen. Wie auf der Greifswalder Die, so hat auch auf dem Bilm höchstwahrscheinlich in vorgeschichtlicher Zeit eine heidnische Kultstätte gelegen. Aus dem Umstande, daß auf dem Bilm die Kapelle abgebrochen wird, nachdem die Kuh verhungert ist, und daß in Baiern die Erinnerung an die Sage als Schimpf aufgefaßt wird (wie ja solche Ortsneckereien vielfach auf Unterschiede im Kultwesen zurückgehen), möchte R. Wossidlo schließen, daß solche Ueberlieferungen die letzten dunklen Erinnerungen an ehemalige Tieropfer enthalten. Die Geschichte von den verhungerten Pferden in der Kapelle auf der Greifswalder Die findet sich auch bei Mitträhus VI S. 572 f.

Der Bericht Ranzows wird durch die um 1550 abgefaßte Pomerania des Nikolaus von Klempzen noch in zwei Punkten ergänzt, indem er berichtet, daß die Greifswalder Fischer „im Vorjahre (d. i. Frühling) und im Herbst nach dem Hering und Större

fischten“, und daß in der Kapelle „izund, sieder das heilige Evangelium widerumb an den Tag gegeben, gepredigt wird“.

Wie lange die Kapelle auf der Greifswalder Die bestanden hat, ist nirgends überliefert. Wie es scheint, hat sie das Ende des 16. Jahrhunderts nicht überdauert. Möglicherweise ist es ihr ebenso ergangen wie der ehemaligen Kapelle auf dem Bilm: sie versiel, als sich niemand mehr um die Erhaltung des Gebäudes kümmerte. Auf dem Bilm kennt man aber noch sehr wohl die Stelle, wo die Kapelle einstmals gestanden hat; dort stecken die Fundamente des ehemaligen Gebäudes noch im Erdboden und zeigen uns wenigstens Länge und Breite der zerstörten Kapelle an. Auf der Greifswalder Die sind solche Spuren des ehemaligen Kapellengebäudes nicht mehr erhalten.

Wenn Ranzow und gleicherweise Klempzen berichten, daß die Greifswalder Die in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts mit Holz bestanden gewesen sei, so dürfen wir annehmen, daß der Holzbestand auf der Insel vor 400 Jahren wesentlich größer gewesen ist als heutzutage. Nach der Darstellung der „Gryphiswaldisch Die“ auf der Großen Lubinschen Pommernkarte vom Jahre 1618 war die Insel in ihrer ganzen Ausdehnung mit Wald bedeckt.

Heutzutage befindet sich nur ein Wäldchen an der Ostseite der Insel, der sogenannte Busch. Dieser besteht aus Köpfe (Pommern in Wort und Bild S. 188) aus Weißbuchen, Ulmen, alten Linden, Eichen, Eichen, Weißdorn; einzelne Exemplare des Weißdorns weisen eine Höhe von 6–8 Metern und einen Stammdurchmesser von 40 Zentimetern auf. Außerdem findet sich auf der Insel als Ra-

turseltenheit der Hülzbusch (*Ilex aquifolium*); Marsson entdeckte ihn im nördlichen Teile der Insel, Friedel fand ihn neuerdings in größeren Beständen auch im südlichen Teile der Insel. Die Greifswalder Die ist der östlichste Standort des Hülzbusches. Vgl. Winkelmann: Forstbotanisches Merkbuch S. 13.

Eine weitere botanische Merkwürdigkeit der Greifswalder Die ist das Vorkommen von Wildem Knoblauch (*Allium ursinum*), der sich nordwestlich und südöstlich vom Busch findet, ehemals aber auf der Insel viel weiter verbreitet war. Darüber berichtet Rangow und Klempzen (Pomm. II S. 176): „Es wechselt auf derselben Insel ein seltsam Kraut, heißet Ramas, hat schier Bletter wie Knoblauch. Dasselbig reucht umb Pfingsten, wenn es bluhet, überaus wunderstark, und die Zeit kann ein Mensch schwerlich vor Wehtagen des Heupts und Ekelen des Magens auf dem Lande bleiben, wo er nicht fluchß frisset und drinket; dann das ist das Remedium darzue. Es sind Rehe uf dem Lande, und man sagt, daß der Rehe und Hasen Wildpret umb die Zeit nach dem Kraute schmecke. Man weiß nicht, was es für eine Art Kraut ist. Etliche meinen, es sei wilder Knublauch; wann man die Bletter zerreib, so reucht es schier wie Knublauch.“ E. Boll und Chr. Gilow (De Planten VI S. 2597) haben das seltsame Kraut als Bärenlauch, „ein sehr übel riechendes Lauch“, identifiziert, und der erstere fügt hinzu, daß man es in Schlesien noch jetzt „Ramis“ nenne, woraus er schließen möchte, daß das Wort slawischen Ursprungs sei.

Aus derselben Zeit, in der Rangow und Klempzen ihre Mitteilungen über die Greifswalder Die niederschrieben, liegt eine Urkunde der Stadt Greifswald vor, die uns einen Ein-

blick gewährt, in welcher Weise die Stadt Greifswald die Verwaltung, bez. Nutzung ihrer entlegenen Besitzung getätigt hat.

Im Jahre 1527 überließ die Stadt Greifswald dem Ratsherrn Henning Oldhaver, der von 1521—1556 dem Greifswalder Magistrat angehörte, für eine in fünf Terminen zu entrichtende Summe von 50 Mark das Recht, zehn Jahre hindurch die auf dem Eiland stehende Weichholzung für sich zu benutzen und außerdem 16 Eichen in seinem Nutzen daselbst zu fällen; dagegen verpflichtete sich Oldhaver, 1. über die Gerichtsbarkeit der Stadt auf der Die zu wachen, die vorkommenden Geldstrafen einzufordern und diese nach Abzug des dritten Pfennigs für seine Mühwaltung an die Stadtkasse abzuführen, 2. zur Zeit des Störfangs den der Stadt gebührenden Anteil an dem Fange von den Störfischern entgegenzunehmen und nach der Stadt zu schaffen, 3. die Pferde, welche die Stadt zur Weide auf die Die schicken wollte, dahin zu bringen und später wieder zurückzuschaffen, 4. die Weidebefriedigung auf der Insel in gutem Stande zu halten (Berghaus: Landbuch IV 1 S. 537).

Da die Insel nach Rangows Bericht in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts noch unbewohnt war, so kann sich die Aufrechterhaltung der städtischen Gerichtsbarkeit nur auf die Fischer beziehen, die zur Zeit des Herings- und Störfangs dorthin kamen und dann wochenlang auf der Insel verweilten; unter ihnen werden Streitigkeiten nicht ausgeblieben sein.

Wie lange die Unbewohntheit der Greifswalder Die gedauert hat, bez. wann die ersten ständigen Bewohner auf der Insel angesiedelt worden sind, läßt sich zahlenmäßig nicht er-

weisen. Bald nach der Mitte des 17. Jahrhunderts war sie aber von mehreren, wahrscheinlich drei Pächterfamilien bewohnt. Das ergibt sich aus den nun folgenden Ereignissen.

Im Jahre 1668 verpfändeten Bürgermeister und Rat der Stadt Greifswald die Insel an den damaligen General-Gouverneur von Schwedisch-Pommern, den Grafen Karl Gustav von Wrangel, der der Stadt ein Darlehen von 1000 Talern gewährte. Die Verpfändung sollte für die Lebenszeit Wrangels Gültigkeit haben, iure antichretico, d. i. einem Rechte, nach welchem der Gläubiger den Nießbrauch des Pfandobjektes hatte; die Stadt behielt sich nur für ihre städtischen Fischer die Befugnis vor, daß sie in der Gegend des Eilandes die Fischerei frei ausüben durften.

Wrangel, der auf Rügen die Herrschaft Spyker, die Barnekowschen Güter Ralswiek c. p. und die Grafschaft Streu erhalten hatte, war seit fast 20 Jahren auch im Kreise Greifswald angesessen. Im Jahre 1649 hatte er das durch das Aussterben des Geschlechtes von Neuenkirchen erledigte Gut Vorwerk nebst Krebsow und Brüßow erlangt, und als er auf dem Hauptgute das jetzt noch dort stehende Schloß erbaut hatte, nannte er es Wrangelsburg, und dieser Name ist der Ortschaft verblieben. Von Wrangelsburg aus, wo sich Graf Wrangel oft aufhielt, war die Küste und von hier die Greifswalder Die leicht zu erreichen. Wrangel erwarb die Insel lediglich in der Absicht, seine Liebhaberei für die Jagd zu befriedigen, und um das ungehindert ausführen zu können, veranlaßte er den Rat der Stadt Greifswald, die auf der Greifswalder Die wohnenden Pachtleute von dort zu entfernen und anderswo auf dem Festlande anzusiedeln. Nach Ranzows Bericht

gab es Rehe und Hasen auf der Die, und auch an Federwild, besonders an Wasservögeln wird kein Mangel gewesen sein.

Wrangel starb am 24. Juni 1676 auf Schloß Spyker, das er gleichfalls erbaut hatte. Da eine Einlösung der Greifswalder Die seitens der Stadt Greifswald aber zunächst nicht erfolgte, wahrscheinlich weil es an dem dazu nötigen Gelde fehlte, so gelangte der Pfandbesitz der Greifswalder Die durch Erbschaft an den schwedischen Grafen Niels Brahe, der mit Wrangels ältester Tochter vermählt war. Unter dem neuen Herrn scheinen die ehemaligen Pachtbauern — wenigstens teilweise — nach der Die zurückgekehrt zu sein. Nach der M. von Lagerströmschen Matrikel vom Jahre 1708 war die Insel damals dem Grafen Brahe zu Spyker zuständig und hatte 23 Morgen 270 Ruten „steuerbaren Acker“ (Dähnert: Suppl. II S. 61. 683).

Im Verlaufe des Nordischen Krieges (1700 bis 1721) wurde die Insel vorübergehend von den Dänen besetzt. Eine Abtheilung von 300 Mann hauste 14 Tage lang auf der Die und richtete unter der Holzung der Insel arge Verwüstungen an.

Im Jahre 1748 beschloß der Greifswalder Senat, die Insel wieder einzulösen; unter den dafür angeführten Gründen steht auch der, daß „es der Stadt zum guten Ansehen gereiche, daß sie zwei Meilen in der See ein Eigentum habe“. Im Jahre 1749 erfolgte dann die Wiedereinlösung der Insel durch die Stadt. Die Die war damals von den drei Bauerfamilien Claus Lockenitz, Martin Bahl und Emanuel Bartels bewohnt. Die Nachkommen derselben hatten teils in männlicher, teils in weiblicher Linie ihre Pachtstellen noch im Jahre 1866 inne, wie Berghaus IV 1

§. 537 versichert. Nach einer Altenangabe aus dem Jahre 1727 zahlte jeder der drei Pachtbauern jährlich 13 Taler 16 Schilling und 4 trockene Lachse von 8—9 Pfund als Pacht; sie mußten ferner dulden, daß die Fischer von Peenemünde auf der Insel zwei Hütten hielten, wofür sie drei geräucherte Lachse an die Herrschaft in Spyker liefern mußten. Im Jahre 1748 berechnete die Stadt Greifswald die Einkünfte aus der Die, wie folgt:

Geldpacht von den Bauern	40 Taler
16 Lachse zu je 2 Talern	32 "
12 Peenemünder Fischer je 2 Tal. 24 "	24 "

Sa. 96 Taler

Jedes fremde Boot, welches auf der Die anlegte, mußte 1 Taler entrichten. Die Gebäude waren seit alter Zeit Eigentum der Bauern und blieben es bis um 1880. Im Jahre 1750 wurde die Insel den Bauern für 60 Taler und eine Abgabe an Lachsen verpachtet.

Nach der Angabe Dähnerts hatte die Insel im Jahre 1767 27 Einwohner und ein Areal von 2 Hufen 22 Morgen 255 Ruten. Im Jahre 1811 wurde die Pacht auf 72 Taler und 16 Pfund Lachs festgesetzt und blieb so 30 Jahre lang unverändert. Während der Jahre 1841—1877 betrug die jährliche Pacht 120 Taler und 5 Lachse von je 16 Pfund. An Gebäuden waren 1811 vorhanden 3 Wohnhäuser, 1 Raten, 8 Scheunen und Ställe, 3 Backöfen, 1 Pacht haus, 1 Nebstube. Zu Anfang des 20. Jahrhunderts betrug die Jahrespacht 650 M.

Seit dem Beginne des 19. Jahrhunderts wurde auf der Die eine Reihe von Arbeiten ausgeführt, die die Kultur des Landes wesentlich förderten und zur Förderung von Handel und Verkehr beitrugen. Zunächst wurde für den Schutz der durch Wind und

Bogen, durch Frost und Regen gefährdeten Ufer gesorgt. Im Jahre 1801 erklärten sich die Bauern bereit, zum Schutze des Ufers binnen 2 Jahren 40 laufende Ruten Steinmauer zu setzen. Als im Jahre 1841 der Pachtzins neu festgesetzt wurde, verfügte die Stadt Greifswald, daß rund um die Insel eine Dornhecke und anderes Gesträuch in einer Breite von 3 Ruten anzupflanzen und weiterer Uferschutz durch Steinmauern und Erdwälle herzustellen sei. 1841 waren 162 Ruten Steinmauern auf der Insel vorhanden.

Zur Sicherung der Schifffahrt wurde zunächst im Jahre 1832 eine Leuchtbake auf der Die errichtet. Die Anregung dazu ging von der preussischen Regierung aus, die schon im Jahre 1827 die Greifswalder Stadtverwaltung aufforderte, das für die Errichtung der Bake erforderliche Terrain unentgeltlich herzugeben. Die Stadt erklärte sich dazu bereit und lieferte außerdem noch die zum Bau erforderlichen Steine und das Ausfüllungsmaterial. 1832 wurde die Leuchtbake vollendet und ein eigener Wärter für die Unterhaltung derselben bestellt. Das gesamte Etablissement war 1 Morgen 51 Ruten groß.

Die Leuchtbake konnte nur für einige Jahre den Anforderungen des Verkehrs genügen. Nach zwei Jahrzehnten trat an ihre Stelle der hochragende Leuchtturm, der in den Jahren 1853—1855 erbaut wurde. Der aus Gesehieben und Ziegelsteinen erbaute Turm erhebt sich fast 50 Meter über die Meeresfläche. Das Blickfeuer zeigt abwechselnd rotes und weißes Licht, das jedesmal durch eine Verdunkelung von $\frac{1}{4}$ Minuten unterbrochen wird. Die Sichtweite des Leuchtfeuers beträgt etwa 32 Kilometer. Das Leuchtfeuer der Die wird in südöstlicher Richtung durch das Licht des

Ewinemünder Leuchtturms und nach Norden zu durch das Licht des Ranzower Leuchtfuers ergänzt; im Südosten liegt das Leuchtfuer der Insel Ruden.

Als am 30. Mai 1865 ein von einem orkan-ähnlichen Luftwirbel begleitetes Gewitter über die Insel zog, schlug der Blitz in eins der drei vorhandenen Gehöfte und legte es in Asche.

Eine weitere Unterstützung erhielt die Schifffahrt und besonders die Fischerei durch die Herstellung eines Nothafens an der Westseite der Greifswalder Die. Das Anlegen und Landen der Schiffe an der Insel war von jeher mit Schwierigkeiten verknüpft: es war wegen der allenthalben im Wasser liegenden Steine nur eine einzige bequeme Anfahrt an die Insel vorhanden, die gewöhnlich benutzt wurde, aber auch nur von kundigen Leuten benutzt werden konnte. Indessen kamen die Bewohner, sobald sich ein fremdes Boot näherte, mit den nötigen Anweisungen vom Strande aus zu Hilfe (E. Boll S. 93). Diese Anlegestelle befand sich an der Südwestseite der Insel, und von hier führte auch ein schmaler Pfad als einziger, der vorhanden war, auf die Insel hinauf. Da nun die Fischer nicht selten durch plötzlich ausbrechende Stürme gezwungen waren, an der Greifswalder Die Schutz zu suchen, ließ der preussische Staat in den Jahren 1873—1877 an der Westseite der Insel einen drei Meter tiefen Fischerzufluchthafen anlegen, der eine nördliche und eine südliche Einfahrt hat. Das hat sich als eine überaus segensreiche Einrichtung erwiesen. „Am Ufer innerhalb des Hafens steht das Bootshaus zur Rettung Schiffbrüchiger, und darüber auf dem Steilufer die Raketenstation“ (Köpfe S. 192). Außerdem befindet

sich eine Lotsenstation auf der Insel.

Als die Sturmfluten von 1872 und 1874 der Insel neue Einbußen brachten und die Sicherung der Steilufer gegen die Angriffe der Wogen neue Geldopfer erforderte, beschloß die Stadt Greifswald, die Greifswalder Die an den Staat zu verkaufen. Nachdem die Stadt zunächst die den Bauern gehörenden Gebäude für 33 000 Mark angekauft hatte, verkaufte sie im Jahre 1883 die ganze Insel an den preussischen Staat für 52 000 Mark.

Der Staat hat sich die Erhaltung der kleinen Insel und das Wohl ihrer Bewohner in weiser Fürsorge angelegen sein lassen. Das den Stürmen am meisten ausgesetzte Nordufer der Insel wurde durch neue Steinpackungen gesichert. Von Kröslin kam fortan regelmäßig zweimal in der Woche ein Postboot herüber. Die Insel erhielt telegraphische und später telephonische Verbindung mit dem Festlande. Eine Zeitlang legten auch die Ewinemünder Dampfer an bestimmten Tagen vor der Insel an, um Sommergäste und Passanten auszubooten und später wieder aufzunehmen. Der Fischerzufluchthafen gestattet bei seiner geringen Tiefe allerdings nur kleineren Fahrzeugen das Einlaufen. Über der Dampfer „Arkona“ (umgebaut aus dem früheren Dampfer „Anklam“), mit dem ich selbst kurz vor dem Weltkrieg nach der Greifswalder Die fuhr, konnte doch ohne Schwierigkeit in den Hafen gelangen und dort festmachen.

Bald nach der Erwerbung der Insel durch den Staat gründete die Gräfin Adeline Schimmelmann-Lindenburg auf der Die das Seemannsheim, in welchem die auf der Die landenden Fischer für geringen Entgelt Unterkunft und Verpflegung finden konnten. Als

dieses Heim 1894 geschlossen wurde, „eröffnete der Berliner Verein „Seemannsheim“ in dem alten Gutshause der Familie Bahl ein neues Heim, welches noch jetzt besteht“ (Köpfe S. 192).

Im Anfange des 20. Jahrhunderts verpachtete der Staat die Insel auf einige Jahre an die Stettiner Dampfschiffs-Gesellschaft J. F. Bräunlich in Stettin, G. m. b. H. Die Gesellschaft hatte die Absicht, auf der Die ein im Prunkstil gehaltenes Fremdenhaus zu errichten, doch ist die Absicht nicht zur Ausführung gekommen, und die Gesellschaft ist von der Pachtung zurückgetreten.

Die Zahl der Einwohner auf der Greifswalder Die betrug:

1767	—	27
1819	—	26
1858	—	38
1864	—	41
1902	—	26
1925	—	21

Der Viehbestand auf der Greifswalder Die betrug:

	Pferde	Kühe	Schafe	Schweine
1727	18	30	30	?
1819	15	17	10	13
1858—1864	9	12	24	9
1928	2	27	—	5

Zum Schluß folgen drei kleine Geschichten, die sich auf der Greifswalder Die zugetragen haben, bzw. zugetragen haben sollen.

1. Die Laiennottaufe.

Otto Walter, Erster Staatsanwalt in Stettin, berichtet in Unser Pommernland VI S. 406:

Von der Greifswalder Die ist mir eine Geschichte in der Erinnerung geblieben, die

belustigender Art ist, im übrigen aber auf Wahrheit beruht.

Das kleine Eiland wird außer von dem Leuchtturmwächter nur von einigen Fischerfamilien bewohnt, die sich ihr Brot schwer verdienen müssen und von dem Weltverkehr fast völlig abgeschnitten sind. Namentlich bei Sturm und im Winter ist an einen Verkehr mit dem Festlande kaum zu denken. Dennoch sah sich in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ein Vier Fischer im November genötigt, den Versuch zu wagen, auf schwankendem Boot nach Wolgast überzusetzen, um sein schwer erkranktes Kind noch vor dem Tode taufen zu lassen. Es war ein scheußliches, regnerisches Wetter, und Sturmböen warfen das Fahrzeug beständig hin und her, so daß der Fischer und sein ihn begleitender Bruder befürchteten, das kleine, wimmernde Menschenkind werde die Überfahrt nicht überleben. Sie kamen daher nach kurzer Beratung zu dem Entschluß, das Kind selbst notzutaufen, gaben ihm aus dem gefüllten Südwester einige gehörige Güsse Seewasser über das Haupt und lenkten dann im Bewußtsein, ihre Pflicht getan und den Kleinen in die Gemeinschaft der Christen aufgenommen zu haben, ihr Schiff wieder heimwärts.

Und siehe da — das Kind blieb am Leben, wuchs und gedieh körperlich sichtlich, aber seine geistigen Fähigkeiten entwickelten sich nicht in der gleichen Weise, so daß Vater und Oheim sich mit den Jahren Sorgen machten, ob sie nicht doch etwas bei der unvorbereiteten Nottaufe vergessen hätten. Sie beschloßen daher, nachträglich dem Herrn Pastor den Fall vorzutragen und ihr Versehen vielleicht hinterher wiedergutzumachen. Da sie aber doch kein ganz reines Gewissen hatten, weil sie sich

mit der Laiennottaufe begnügt und im Laufe der Jahre nicht die kirchliche Taufhandlung nachgeholt hatten, beschloßen sie, um den geistlichen Herrn zu „begeußchen“, diesem ein Kalb zum Geschenk zu machen.

Wieder fuhren sie über See, und der Not-
täufpling betreute das Opfertier, während sich
sein Erzeuger und Pate in die Wohnung des
Pastors begaben und diesem den Sachverhalt
unterbreiteten. Der Seelenhirt war milde und
fragte sie nur, in welcher Weise sie denn den
Taufakt vorgenommen hätten.

„Je, Herr Pastor“, entgegnete der biedere
Fischer, „wi hebbden de lütt Krät dreemal
poor urdentliche Schütt Water äwer den
Däs gaten un dorbi seggt: Wi dööpen di im
Namen des Vadders un des hilgen Geistes.
Amen.“

„Aber wo bleibt denn der Sohn?“ fragte
der Geistliche, worauf unser Freund augen-
zwinkernd und „plietsch“ lächelnd, sagte:
„De is all buten bi 't Kalf!“ —

Es soll gar nicht angezweifelt werden, daß
der Autor die Geschichte als wahre Begeben-
heit gehört hat, und auch sein Gewährsmann
mag sie als solche vernommen und aufgefaßt
haben. Nichtsdestoweniger ist kaum anzuneh-
men, daß es mit der Geschichtlichkeit dieses
Ereignisses seine Richtigkeit hat. Denn die
Erzählung von der Laiennottaufe und der
späteren Ausöhnung des Geistlichen gehört
zu den sogenannten Wanderfagen, die eine
Zeitlang von Mund zu Mund weitererzählt
und zuletzt bald hier, bald dort an einzelne
bestimmte Ortschaften oder Persönlichkeiten
gebunden werden. So liegt der Schwank von
der Laiennottaufe noch aus mehreren anderen
Orten, darunter allein aus zwei Orten in
Pommern, vor. W. Regilius berichtet den

Schwank aus dem Kreise Kolberg (1897
Pom. Wde. V S. 101 f.) und E. S. Wacken-
roder aus Gingst auf Rügen (1708 Altes und
Neues Rügen S. 341). In letzterer Stelle ist
der Schwank an die Person des Präpositus
Runge angelehnt, der von 1592—1630 amtiert
hat. Außerhalb Pommerns ist der Schwank
z. B. aus Schleswig-Holstein überliefert von
W. Wigger (Plattd. Volksmärchen S. 52 f.).

2. Der Bettler auf der Insel Die.

Die älteste Darstellung vom Bettler auf
der Die findet sich in Pom. Provinzial-
Blätter II S. 43. Von da ist sie übernommen
in Temme: Volksfagen von Pommern und
Rügen, Berlin 1840 Nr. 275, und in „Das
liebe Pommerland“ Jahrg. II 1865 S. 134 f.

Bis vor dreißig Jahren war noch niemals
ein Bettler auf der Insel gewesen. Da ge-
schah es einmal in einem strengen Winter,
als die See von Peenemünde bis nach der
Insel hin zugefroren war, daß ein Bettler
auf den Einfall kam, die Eisbahn zu benutzen
und auf der kleinen Insel zu betteln. Der alte
Mann kam, ohne daß ihn jemand bemerkt
hatte, auf der Insel an und stellte sich sogleich
in die offene Tür des ersten Hauses, auf
welches er traf. Allda fing er auch sofort nach
Bettlerart zuerst an, ein kurzes Gebet herzu-
sagen und dann ein frommes Lied zu singen.
Auf solche Weise hatten die Vier das Wort
Gottes noch niemals gehört; alles, was in dem
Hause war, stürzte heraus zu dem armen
Mann und holte ihn in die warme Stube, wo
er bewirtet und reichlich beschenkt wurde.
Dann führten sie ihn im Triumphe zum
nächsten Hause, wo er wiederum singen und
beten mußte. Darauf wurde er von allen zu
dem dritten Hause geführt, wo nun die ganze

Insel, groß und klein, Herrschaft und Gefinde, um ihn versammelt war. Die guten Leute überschütteten ihn mit Kleidern und Lebensmitteln, daß er nicht imstande war, alles fortzutragen. Auch Geld bekam er, dreifach so viel, als er hatte erwarten können; die Dienstboten allein hatten über drei Taler für ihn aufgebracht. Als er endlich die Insel verließ, waren die Leute ordentlich traurig, und er mußte ihnen versprechen, daß er recht bald wiederkommen werde.

3. Das Bild der Königin.

Als am 24. August 1853 der Grundstein zum Bau des Leuchtturms auf der Die gelegt ward, war König Friedrich Wilhelm IV. persönlich hierzu auf der Insel anwesend. Als der feierliche Akt der Grundsteinlegung vorüber war, trat der König mit seinem Gefolge in das eine der dortigen Bauerhäuser. Im Wohnzimmer der bäuerlichen Behausung waren die Bilder des Königs und der Königin oberhalb der hölzernen Stubenbank angebracht; es waren grellbunte Bilder des Königspaars, die in der wohlbekannten Offizin von Gustav Kühn in Neuruppin hergestellt waren und das Stück je 1 Silbergroschen gekostet hatten. Da der Bauer keine Rahmen zu den Bildern besaß, so hatte er sie mit Kleister direkt auf die weißgetünchte Stubenwand geklebt. Wie lange sie dort schon die Wand geziert hatten, ist nicht überliefert; jedenfalls waren sie durch die in großer Menge umherschwirrenden Fliegen arg beschmutzt worden. Der König besah sich stauend zunächst sein eigenes Ebenbild und trat dann vor das Bild der Königin.

„Arme Elisabeth“, rief er aus, „wie siehst du aus? Was hat man dir angetan!“ Darauf

versetzte der Bauer in seiner Treuherzigkeit: „Nehmen Se man nich äwel, Herr König; dor hebbeln de Fleigen 'n bäten up schäten!“ Der gutgelaunte König faßte die Antwort von der humorvollen Seite auf und sandte dem Bauer später von Berlin aus sein und seiner Gemahlin Bild, in Goldrahmen gefaßt und durch eine Glasplatte geschützt. Die beiden Bilder werden noch jetzt auf der Die in dem betreffenden Bauerhause aufbewahrt und in Ehren gehalten.

Die Erzählung findet sich auch bei O. Walter: *Dor lach ick öwer*, I S. 21 f.

Im Verlage von
Arthur W. Schuster

Stettin, Loewestr. 7b

sind ferner erschienen:

- Haas, A., Rügische Sagen, 7. Aufl.
M. 2.50, geb. M. 4.—
- Usedom-Wolliner Sagen, 2. Aufl.
M. 2.50, geb. M. 4.—
- Rügische Volkskunde
M. 1.—, kart. M. 1.50
- Stubbenkammer M. 1.75, kart. M. 2.25
- Die Insel Vilm mit 15 Illustrationen M. 1.50
- Arkona, 2. Aufl. M. 1.20
- Burgwälle und Hünengräber M. 1.60
- Hofmeister, Ed., Die Rugardsage M. 1.—
- Kruze-Petermann, Zwei rügische Märchen M. —.50
- Schuster, Arthur, Führer durch die Insel Rügen, 17. Aufl. M. 1.75
- Führer durch die Insel Bornholm, 12. Aufl. M. 1.75
- Uecker, Fr., Sagen, Märchen, Schwänke aus Pommern, 3. Aufl. 1931 M. 1.60
- Wendt, Paul, Arkona m. Anhang: Swantevittkult M. 1.—
-